

Gesamtüberblick über die polnische Tagesliteratur

45. Woche für die Zeit vom 31. Oktober bis 6. November 1896.

Posen, 9. November 1896.

Aus den Blättern der Provinz Posen.

Aus Nr. 255 des Goniec Wielkopolski
vom 5. November 1896:

Parzellirungs-Genossenschaft.

Aus Mogilno.

Eine frohe Nachricht will ich den Lesern mittheilen:

In Mogilno soll eine landwirthschaftliche Parzellirungs-Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht gegründet werden. Der Hauptgründer ist Herr Joseph Stark, welcher auch Vorstandsmitglied werden soll. Es ist Aussicht vorhanden, daß eine solche Genossenschaft in Mogilno gute Geschäfte machen kann, überdies kann dieselbe auch eine wahre Wohltat für Diejenigen sein, welche ihr Land parzelliren und auch für Diejenigen, die Parzellen erwerben wollen.

Aus Nr. 51 der Gazeta Ostrowska
vom 27. Oktober 1896:

Ein polnisch-katholischer Arbeiterverein

Ist am 25. d. M. in Ostrowo gegründet worden. Patron dieses Vereins ist der Geistliche Bogdanski, Vorsitzender der Arbeiter Kolassa aus Krempa. Im Laufe der betreffenden Versammlung lief ein Glückwunschtelegramm vom Erzbischof ein, welches lautete: „Meinen, unter der Standarte des Kreuzes sich vereinigenden, geliebten Schäflein meinen Segen.“

Florian, Erzbischof.“

Aus Nr. 248 des Kuryer Poznański
vom 28. Oktober 1896:

In Nischwitz in Kujavien fand am vorigen Sonntag eine von dem Pfarrer Jastrzembzki aus Litzkowo einberufene Parochial-Volksversammlung in Sachen des Sparwesens statt. In Gegenwart von über hundert Parochianen eröffnete der genannte Pfarrer die Versammlung, indem er darauf hinwies, daß die Sparsamkeit viel zur Veredelung des Menschen beitrage; darum habe er, der Pfarrer, um

auf die Sittlichkeit seiner Parochianen hinzuwirken und ihnen materiell beizustehen, die Versammlung einberufen. Hierauf forderten in geschickten Ansprachen Großmann, Direktor der Inowrazlawer Volksbank, Vogt Guzik und der Redakteur des Dziennik Kujawski sowie Andere zur Sparsamkeit auf.

Hierauf wurde auf Antrag des Herrn Pfarrers Jastrzembzki und im Einverständniß mit der Bankdirektion beschlossen, in jedem Dorfe einen Vertrauensmann zu wählen, in dessen Hände die Ortseinswohner alle kleinen Ersparnisse abzuführen haben. Der Betreffende kann diese Beträge auch selbst einziehen und zahlt sie, wenn er eine größere Summe beisammen hat, in der Bank auf Sparkassensbücher ein.

Zu Vertrauensmännern wurden gewählt: 1) Für Litzkowo Pfarrer Jastrzembzki, 2) für Nischwitz der Wirth Nowak, 3) für Broniewo der Wirth Halas. Die Vertrauensmänner für Wybranowo und Czyste werden später bezeichnet werden. Jeder der Gewählten erhielt sofort an Ort und Stelle vom Herrn Direktor Großmann eine gewisse Anzahl Quittungsbücher eingehändigt.

Aus Nr. 254 des Lech
vom 5. November 1896:

Betrifft die Sonntagsruhe.

Eine sehr lobenswerthe Verordnung erließ der Oberpräsident der Provinz Posen; nach derselben sollen alle am Sonnabend in öffentlichen Lokalen veranstalteten Tanzvergünstigungen um 12 Uhr Nachts ihr Ende erreichen. Auf diese Weise wird die sündhafte Verletzung der Sonntagsruhe aufhören und zweifellos die Kirchen mehr besucht werden.

Aus Nr. 248 des Orędownik
vom 28. Oktober 1896:

Aus der Provinz, 26. Oktober.

Zum Andenken an den Jahrestag der letzten Theilung Polens hat der Goniec eine Broschüre mit Abbildungen herausgegeben. Dieselbe wurde bei einem gewissen polnischen Soldaten, der in Brandenburg seine Militärzeit abdiene, gefunden. Die Militärbehörde hat angeblich das Buch ins Deutsche übersetzen lassen und nach Berlin geschickt, damit man an hoher Stelle ersehe, was für Bücher an die

polnischen Soldaten vertheilt würden. Das Beste ist dabei, daß der Soldat, als er befragt wurde, von wem er das Buch erhalten habe, erklärt haben soll, einer unserer Pfarrer habe es ihm gegeben. Die eingeleitete Untersuchung wird natürlich die Richtigkeit dieser Beschuldigung erweisen; daß sie an den Tag bringen wird, wer die Schuld trägt, ist zu bezweifeln. Uns scheint es, daß dies eine Falle ist, die uns seitens des Vereins von den drei Buchstaben natürlich durch irgend eine dritte, vielleicht ganz unschuldige, aber naive Person gestellt wird.

Obiger Vorfall lehrt uns wiederum, wie unsichtig und vorsichtig wir überall handeln müssen. Wenn Obiges wahr ist, so hat sich der Soldat die Broschüre ja selbst kaufen und mit sich in die Kaserne nehmen können; eines Pfarrers bedurfte es hierzu nicht, aber die H.-R.-Listen schieben einen solchen abfichtlich vor.

Aus Nr. 249 des Kuryer Poznański
vom 29. Oktober 1896:

**Betrifft die roth-weiß geschmückten Umzüge
„des Primas von Polen“ in der National-
Zeitung.**

Aus der Rawitscher Gegend, 27. Oktober.

Die geehrte H.-R.-L.-Bruderschaft, deren eifrige Ohrenbläserinnen die Berliner National-Zeitung, die Kölnische Zeitung, der Gesellige und eine ganze Meute von Hähern sind, wärmt das Ragout, betreffend die weiß-roth geschmückten, bei den Visitationen des Herrn Erzbischofs auftretenden Triumpheskorten so oft und konsequent auf, daß man sich in der That darüber wundern muß, daß es in den Redaktionstöpfen und -Ziegeln dieser Herren noch nicht verdorben ist. Man sieht, dort in den Redaktionen muß ein starker Schnupfen herrschen, denn es ist schwer begreiflich, wie man diesen muffigen Duft nicht spürt. Aber so ist es, wer längere Zeit in einer verdorbenen Luft sitzt, der gewöhnt sich an sie, und er glaubt balsamische Luft zu athmen.

Damit die geehrte National-Zeitung und die H.-R.-L.-Trabanten sich ein für alle Mal beruhigen, will ich ihnen ausführlicher erzählen, daß derartig geschmückte Eskorten nicht allein den Erzbischof Dinder und den jetzigen Erzbischof geleitet haben, sondern auch einen hohen, seines gerechten Waltens wegen bekannten staatlichen Würdenträger. Vielleicht werden die geehrten H.-R.-L.-Brüder und besonders die „liberale“ National-Zeitung durch diese Thatsache beruhigt.

Es war im Jahre 1892 oder 1893 im Mai. Der heutige Oberpräsident, Freiherr von Wilamowitz-Möllendorf besuchte, ich weiß nicht mehr, zu welchem Zwecke, den Kreis Rawitsch. Auf seiner Reise, die er in Gesellschaft des heut noch im Amte befindlichen Herrn Landraths Lewald machte, kam er an die Konary-Subiarkowo'er Grenze, wo er eine zahlreiche Banderie bauerlicher, polnischer Wirthe aus Konary antraf, die ebenso farbig geschmückt waren, wie bei erzbischöflichen Visitationen. Wenn mich mein Gedächtniß nicht trügt, machten 7—8, zum Theil von der Dominal-Verwaltung, zum Theil seitens der Gemeinde aufgestellte Triumpheskorten einen augenscheinlich angenehmen Eindruck auf den hohen königlichen Würdenträger; denn er ließ halten und unterhielt sich überaus gnädig mit den bauerlichen Wirthen. Die Banderie begleitete den Herrn Oberpräsidenten in gestrecktem Trabe bis zur Grenze von Goreczki,

wo Ansiedler wohnen, und die polnische Bevölkerung freute sich darüber, dem Würdenträger bezeugen zu können, daß sie sich seines Besuchs freue. Nun geehrte Herren vom Ragout, vielleicht werden Sie sagen: „Ja, Bauer, das ist ganz was Anderes!“ Nein, meine Herren, das ist ganz dasselbe! Unsere polnische Bevölkerung, die Ihr auszrotten möchtet, ist noch kein von sozialistischem Wahn angestecktes Proletariat, sondern ein biederes, gutes, arbeitames und zum größeren Theile sanftes, polnisches Völkchen!

Dieses Völkchen weiß, wie sie, meine Herren, sehen, die Obrigkeit zu achten. Es ehrt auch diejenigen, von denen es hört, daß sie ihm gegenüber gerecht seien, ihm nicht verwehren, die Luft des Vaterlandes zu athmen, und ihm nicht die Handvoll von den Vätern ererbten Bodens mißgönnen, den sie im Schweiß des Angesichts bestellen, von dem sie Abgaben zahlen und auf dem sie ihre Söhne zu mannhaften Soldaten erziehen, wie dies Eure Heerführer auf den Schlachtfeldern so oft zu erkennen gegeben haben. Das ist das Volk, geehrte Herren, das, während viele von Euch, die Ihr so gegen dasselbe hegt, es im Glase Wasser ersäufen und aus den Grenzen des deutschen Reiches hinausweisen möchten, so viele Helden geliefert hat, die wie die Mauern im Kartätschenfeuer standen, oder wie die Windsbraut dahinjagend die Schlachtordnung der Feinde bei Düppel, Königgrätz, Mez u. s. w. durchbrachen, die zu Euern glänzenden Siegen, zur Einigung Deutschlands beitrugen und die Last und Hitze des Tages getragen haben, während so mancher von Euch, sehr ehrenwerthe Herren, noch in den Windeln lag oder mit dem Säbelschen auf hölzernem Pferde herumsocht. Auf den Schlachtfeldern ertönte so manchmal der Ton der Kriegstrompete, das „Jeszcze Polska nie zginela“ aufspielend, — heut reizt das unschuldigste polnische Lied Eure Ohren, heut ist es Euch zu viel, wenn Militärkapellen polnische Konzertprogramme verabreichen. Ihr habt die polnische Sprache aus der amtlichen Korrespondenz verdrängt, und es ist Euch zu viel, wenn eine Wagentafel eine polnische Aufschrift trägt, zu viel, daß es polnische Briefträger giebt. Jedes polnische Wort beleidigt Eure Ohren wie das Klirren von Eisen. Und wenn ich frage, was von Euch vielen Schreien, von denen in jener großen Zeit so mancher vielleicht noch nicht das Licht der Welt erblickt hatte, bisher für das große deutsche Vaterland geleistet worden ist, so werden Viele sich mit nichts weiter zu rühmen haben, als mit ihrem hafatistischen Haß gegen die friedliche und arbeitame polnische Bevölkerung, gegen die polnische Geistlichkeit, die in allen Stellungen unter einem so gereiften und eifrigen Führer dieses polnische Volk vom Unglauben, vom Sozialismus zu bewahren sucht! Vielleicht läßt sich Mancher von Euch mit einigen Mark sehen, die zusammengeschossen und wofür alle bißigen Artikel bezahlt werden, womit man in den Spalten der hafatistischen und verwandter Organe gegen Alles Gift und Galle speit, was einen polnischen Namen trägt. Oder die Herren haben sich damit verdient gemacht, daß sie zur Gründung der Landbank beigetragen haben, um im Verein mit dem Bismarck'schen Ansiedlungsfonds diejenigen ihres Besitzes an Grund und Boden zu berauben, welche dem eisernen Kanzler haben die Erfolge erringen helfen, die er erreicht hat.

Ihr habt das Volk, dessen Söhne auf den Schlachtfeldern wie die Löwen sochten, aber daheim sich wie kleine Kinder freuen, wenn ein königlicher Würdenträger unter ihnen weilt. Kein Wunder, wenn seine (des Volkes) Freude keine Grenzen kennt, wenn sein geistlicher Oberer unter dasselbe tritt,

oder vielmehr sein bester Vater, der aus vollem Herzen seine Freude theilt, mit ihm im Unglück und in der Bedrängniß weint und es ans Herz zieht. Euch wurmt diese gegenseitige Freude und sie ist Euch ein Dorn im Auge. Ihr möchtet diese Herzensbande zerreißen, zerpflücken und deshalb bringt Ihr den „Primas von Polen“ aufs Tapet. Geehrte Herren, Ihr treibt ein schlimmes Spiel! Euch ist die Heße ein Spiel, uns geht es ans Leben!

Aus Nr. 249 des Goniec Wielkopolski
vom 29. Oktober 1896:

Die dritte Theilung Polens,

ein Gedenschriftchen,*) welches wir im hundertsten Jahre unserer Sklaverei herausgegeben haben, ist sehr berühmt geworden, denn dasselbe wird — wenn es wahr ist — in's Deutsche übersetzt. Wenigstens wird ein Pole dabei etwas verdienen, denn ein Deutscher ist der polnischen Sprache selten so mächtig, um ein solches Büchlein übersetzen zu können; die Kathedergelernten aber, oder so ein Ritschmann, würden eine solche Arbeit nicht übernehmen. Die Uebersetzung soll von der Militärbehörde angeordnet worden sein, die bei einem in Brandenburg dienenden Soldaten dieses geschichtliche Werkchen vorgefunden haben will. Bekanntlich werden die Spinde, Betten u. s. w. der Soldaten revidirt, um sich zu überzeugen, ob dieselben nichts Strafbares enthalten. In letzter Zeit besonders wird auf sozialdemokratische Schriften und Aufrufe Jagd gemacht, damit nicht unnöthige und verderbliche Ideen im Heere Verbreitung finden. Wir glauben, daß ein Unteroffizier oder Sergeant, ja sogar ein Lieutenant beim Anblick des mit einem Trauerrande versehenen Einbandes und des die Dreitheilung Polens darstellenden Bildes in Schrecken gerathen und der Meinung sein konnten, diese geschichtliche Erinnerung stelle, sei es für Deutschland, sei es für die Armee, gefährliche Dinge dar. Die Uebersetzung wird den Irrthum zeigen.

Der Soldat, der Eigenthümer des Buches, soll ausgesagt haben, einer unserer Geistlichen habe ihm das Buch gegeben. Eine neue List der H.-K.-Listen. Wir werden ja, wenn sich die Sache aufklärt, sehen, um was es sich hier eigentlich handelt. Wir nehmen an, dieser Fall habe sich bei einem neu eingetretenen Rekruten ereignet, welcher das Buch aus der Provinz Posen mitgebracht hatte und der die Militärvorschriften nicht kannte, welche das Mitbringen von „Bibliotheken“ nach der Kaserne nicht gestatten und sogar nur ein deutsches Gebetbuch dulden. Wir wundern uns nur, wie ein Pole, der diesen Fall dem Drendowniß mittheilt, schreiben kann, er sei im Zweifel, ob die Untersuchung den Schuldigen ausfindig machen werde. Ein schöner Pole ist das, in dessen Augen das Lesen eines guten, von Niemandem verbotenen Buches als etwas Ungehöriges angesehen wird. Der Schuldige kann weder der Priester sein, welcher dem Volke ein gutes geschichtliches Buch giebt, noch der Soldat, der in vaterländischen Sachen sich bilden will, der aber in Unnade verfällt oder sich bei seinen Vorgesetzten nur aus Unkenntniß strafbar macht, weil er nicht weiß, daß ein polnisches Buch in der Kaserne zu den verbotenen Früchten gehört. Wenn wir Polen selbst dasjenige als ein Verschulden bezeichnen werden, was

kein Verschulden, sondern ein Verbot von oben ist, so werden wir mit solchen Polen nicht weit kommen.

Wir erklären nochmals, daß das Buch belehrend ist und sich streng an die geschichtliche Wahrheit hält; es ist von einem gediegenen Schriftsteller verfaßt, enthält nichts Regierungsfeindliches, es hat selbst jenseits der Grenze, wohin es durch's Schlüßelloch gelangt sein soll, Beifall gefunden. Wer das nicht glaubt und das Buch nicht kennt, der möge sich selbst von dessen Werth überzeugen!

Aus Nr. 252 des Dziennik Poznański
vom 1. November 1896:

Ein Wort zur rechten Zeit.

Schon gestern Abend verbreitete der Telegraph die Nachricht, daß das Schwurgericht in Mezeritz, bei welchem sowohl die Geschworenen, als auch die Richter lauter Deutsche waren, sechs Angeklagte in der Opalenitzaer Angelegenheit vollständig von der Schuld freisprach und nur einen Angeklagten zu drei Monaten Gefängniß verurtheilte, während zwei Andere mit kleinen Geldstrafen belegt wurden.

Gleichzeitig verkünden die Blätter fast aller Schattirungen die Entrüstung, welche in ganz Europa in Folge der Enthüllungen des Fürsten Bismarck von dem listigen Vertrage mit Rußland bis zum Jahre 1890 herrscht.

Weshalb stellen wir die anscheinend ganz verschiedenen Thatsachen nebeneinander? Weil sowohl die eine, als auch die andere einen und denselben Ursprung haben, nämlich Friedrichsrub. Dort befindet sich Derjenige, welcher im Königreich Preußen und im deutschen Kaiserreich eine — wie die Tägliche Rundschau sich ausdrückt — Nebenregierung führt, seinen Anhängern Befehle ertheilt und vor seinem Schritt zurückschreckt, um seinem persönlichen Haß und Chauvinismus zu fröhnen. Indem er von dem Vertrage mit Rußland schreibt, will er das Werk der deutschen Einigkeit, welches er selbst einst geschaffen, in die Luft sprengen, um seinem Gefühl des beleidigten Stolzes dem Monarchen gegenüber, der es für angezeigt hielt, ihn von der Regierung zu beseitigen, Ausdruck zu verleihen und hierbei uns zu beweisen, daß wir Polen Aufwiegler sind und nicht verdienen, daß uns gegenüber die kaiserlichen Worte zur Anwendung gelangen, „daß alle Unterthanen seinem Herzen gleich nahe stehen.“

Aus Friedrichsrub ergehen die Fingerzeige an die Hauptarmee des ehemaligen Reichskanzlers, welche die H.-K.-Listen bilden. Ein solcher v. Carnap, das ist die Folge des von den H.-K.-Listen verbreiteten Verderbs der Beamten, die das ganze hiesige Beamten- thum zur Unterdrückung der polnischen Bevölkerung mit fortreißen wollen, um in derselben Ungeduld hervorzurufen und den Schein der Empörung ans Tageslicht zu fördern. Die Opalenitzaer Angelegenheit mißlang und solche Exemplare, wie v. Carnap, giebt es — Gott sei Dank — nur wenige bei uns.

Wir fragen Herrn v. Tiedemann-Seeheim, welcher die Seele des H.-K.-L.-Bereins und Minister der Regierung ist, deren Haupt in Friedrichsrub weilt, ob er gestern wiederum eine Depesche mit dem Mezeritzer Erkenntniß an seinen Chef abgeschickt hat, ob er sich noch mit p. v. Carnap identifizirt? Es wäre wirklich an der Zeit, den verderblichen Agitationen des Vereins zur Förderung des Deutschthums in den Ostmarken ein Ende zu machen, welche in sittlicher und wirthschaftlicher Beziehung die Einwohner ihrem Ruin entgegenführen!

„Der Opalenitzaer Prozeß“ — bemerkt der Dziennik Poznański weiter in seiner Nr. 253 vom

*) Anmerkung: Das Schriftchen ist diesseits s. Zt. angekauft und gelesen worden. Es enthält eine volkstümlich und in nationalpolnischem Sinne abgefaßte, reichlich mit den beim Goniec üblichen nationalen Phrasen geschmückte Geschichte der drei Theilungen Polens, welche die Hoffnung auf eine „Wiedergeburt“ zu nähren sucht, ohne aber im Uebrigen einen herausfordernden Ton anzuschlagen. — Die Redaktion.

3. November — „hatte auch die traurige oder positive Seite — je nachdem man es auffaßt —, daß er in einer recht grellen Weise einen kleinen Theil der Verhältnisse und Gepflogenheiten gewisser Verwaltungsbeamten in unseren Landen ans Tageslicht förderte. Selbst uns nicht wohlwollende Blätter erheben ihre Stimme, die eine Rückkehr in andere, gerechtere Bahnen fordert. Die Schneidigkeit eines Unteroffiziers, durch die sich der Premier-Lieutenant v. Carnap auszeichnete, sind neben dem nationalen Chauvinismus Eigenschaften, die den meisten unserer höheren und niederen Verwaltungsbeamten eigen sind und die laut erprobter Praxis vollständig genügen, um eine Bevölkerung zu regieren, die oftmals nicht einmal Gelegenheit hat, um sich zu schützen und dem Unrecht zu begegnen. Aus diesem Grunde ist dem Opalenizaer Prozeß eine ungewöhnliche Tragweite, wenigstens in sittlicher Beziehung beizumessen, denn in praktischer Hinsicht versprechen wir uns, durch traurige Erfahrungen belehrt, keine großen Vortheile. Der eine Vortheil scheint sich aber jetzt schon zu zeigen, nämlich der, daß die Blätter, welche noch vor wenigen Tagen wegen Landfriedensbruchs so viel Staub aufwirbelten, nach gefälligem Erkenntniß verstummen und kaum noch des Prozesses erwähnen. Was hätten dieselben für einen Lärm geschlagen, wenn das Urtheil der Geschworenen im Sinne der Anklage ausgefallen wäre!

Aus Nr. 252 des Goniec Wielkopolski
vom 1. November 1896:

Die Opalenizaer Angelegenheit

Aus der Nezegegend.

hat die hiesigen Gemüther aufs Aeußerste erregt und Alle warten mit einer solchen Ungeduld auf das Erkenntniß, als ob sie selbst auf der Anklagebank säßen. Aus den Aussagen des Wachtmeisters Studer geht hervor, daß p. Carnap auf das Volk schießen wollte. Der Wachtmeister hatte jedoch so viel Vernunft, daß er der diesbezüglichen Aufforderung des p. Carnap nicht Folge leistete und auch dem Kommissarius seinen Revolver zum Schießen auf die Menge nicht gab. Wäre es zum Schießen gekommen, hätte Opaleniza gewissermaßen an Kroze erinnert.

Wir hier an der Neze sind durch die rohe Herausforderung der H.-K.-Listen sehr beunruhigt, denn bei uns ist bekanntlich das Lösungswort: „Die beste Deckung ist der Hieb“ herausgegeben worden. Bei uns hat sich so viel Zündstoff angesammelt, daß es bei der nächsten Gelegenheit zum Ausbruch kommen kann. Anstatt die polnischerseits geübte Geduld und Enthaltensamkeit anzuerkennen, behaupten unsere Busenfreunde, die Polen hätten Angst! Die Staatsanwaltschaft schreitet nicht ein, weil sie das Vertrauen besitzt, daß die bewaffnete Macht gegebenenfalls die Ordnung wieder herstellen werde. Wir leben fürwahr in traurigen Zeiten, doch Gott ist groß und wird unseren Gegnern die Hörner schon abstoßen!

Aus Nr. 253 des Goniec Wielkopolski
vom 3. November 1896:

Die Carnapiade

hatte ein trauriges Ende. Die Geiß geht so lang ins Kraut, bis sie's bezahlt mit ihrer Haut. Obwohl

in Bromberg, Wielichowo und Trzebnica aus polnischen Körpern mehr Blut geflossen ist, als aus dem Ohr oder der Stirn des Herrn v. Carnap, so thut uns das Blut nicht so sehr leid, ebensovienig schmerzen uns die Opfer, die Hajemann uns und Andere kostete, denn dieselben bewirkten, daß wir zwei Gegner los wurden, daß die Deutschen selbst rufen: „Genug damit! Solche Beamte stellen uns nur den Polen gegenüber bloß!“

Die Zukunft wird es zeigen, inwieweit der Opalenizaer Vorfall der Regierung Veranlassung geben wird, uns gediegenere und reifere Beamte zu schicken, obwohl wir auf die Distrikts-Kommissarien recht gern ganz verzichten möchten, denn dieselben sind hier ebenso unnöthig, wie anderswo in Deutschland. Wir Polen sind ein ruhiges Volk und lernten nothgedrungen viele Tugenden, wie z. B. geduldige Ausdauer, Arbeitsamkeit, Sparsamkeit, — nicht gelernt haben wir jedoch, des Geldes oder besserer Stellung wegen freiwillig den Glauben unserer Väter und die Sprache unserer Ahnen zu verleugnen — dies werden wir auch niemals lernen und sollten wir sogar noch ein zweites Jahrhundert lang entnationalisirt werden. Deshalb werden wir aber niemals gegen die jetzt bestehende Ordnung mit Gewalt auftreten, sondern unser heiligstes Recht mit Händen und Füßen schützen und die uns durch das uns benachtheiligende System zugefügten Wunden mit Ausdauer und Beharrlichkeit zu heilen suchen, wenn wir auch zur Zeit auf eine Aenderung der Front nicht zu rechnen haben, denn alle unsere Freunde und Vornünder erklären offen und rücksichtslos, daß man uns trotz alledem germanisiren müsse. In Folge des Opalenizaer Vorkommnisses können wir uns aber das behalten, was jetzt auch Andere, nachdem sie sich überzeugt, daß das ganze Abenteuer kein anderer als der Beamte hervorrief und die H.-K.-Listen aus der Fliege einen Ochsen gemacht hatten, von uns denken.

Aus Nr. 253 des Kuryer Poznański
vom 3. November 1896:

Ein Blümchen des H.-K.-Tismus.

Als am 14. d. M. auf dem Bahnhof in Opaleniza der unglückselige Vorfall mit dem Distrikts-Kommissar von Carnap passirt war, da brach die hasathmende hakatistische Presse sowohl des Großherzogthums als auch der gesammten preussischen Monarchie und Deutschlands überhaupt einstimmig in einen Ent-rüstungsschrei über die aufrührerische, polnische Bevölkerung des Großherzogthums aus und forderte die Regierung auf, durch außergewöhnliche Mittel den polnischen Revolutionären ein für alle Mal „die gefährlichen Träumereien“ von einem künftigen unabhängigen Polenreich auszutreiben. Das Posener Tageblatt und der Graudenzener Gesellige überboten sich in der Polenhege mit den Berliner Neuesten Nachrichten, der Täglichen Rundschau, der National-Zeitung und wie die Reptilien alle heißen, die für ihre nichtswürdige Arbeit von dem hakatistischen Verein zur Förderung des Deuththums in den Ostmarken bezahlt werden. Wahrhaft höllische Vorschläge brüteten diese von nationalem Chauvinismus depravirten Hirne alle Augenblicke aus. Alle diese Pläne waren auf das eine Ziel gerichtet: diese verhasste Bevölkerung, die zwei Todsünden hat, die nämlich, daß sie polnisch und katholisch ist und sich ihrer Nationalität und ihres Glaubens nicht entäußern will, zu Grunde zu richten. Man rief nach einem Bataillon Militär für Opaleniza, forderte die Ein-

führung des Belagerungszustandes und die Theilung des Großherzogthums unter die benachbarten Provinzen und verlangte, daß im Großherzogthum eine deutsche Hochschule errichtet werde, um durch Vermehrung der deutschen Intelligenz die völlige Germanisirung dieses Landestheils zu beschleunigen. Die Kölnische Zeitung forderte, daß die Ansiedelungskommission sich mit ihrer Thätigkeit beeile, katholische Ansiedler nicht zulasse, gegen die angeblich der Förderung des Polenthums verdächtige Rentenguts-Kommission in Bromberg aufträte, daß man ferner schnellstens die polnischen Geistlichen durch deutsche ersetze, natürlich mit einem deutschen Erzbischof an der Spitze, die Volksschule ganz dem Einflusse der Geistlichkeit entziehe, den Religionsunterricht lediglich deutschen Lehrern übertrage u. s. w. Es hat sich ein Blatt, die Leipziger Neueste Nachrichten gefunden, das die vor 15 Jahren in Wilna durch den General Todleben erlassene Verfügung in Erinnerung brachte, welche den Gebrauch der polnischen Sprache nicht nur im Ante, sondern auch in Vereinen, Theatern, Geschäften und an anderen öffentlichen Orten untersagte. Und das Alles geschah unmittelbar nach dem Vorfall auf dem Bahnhof in Opalenitz, noch ehe man feststellen konnte, inwieweit die polnischen Bewohner dieser Stadt ein Verschulden trafen und inwieweit von Carnap sich vergangen hatte. Jetzt hat es sich gezeigt, wer der Schuldige gewesen ist — ein Staatsbeamter, der durch die H.-K.-Listenneze verderbt worden ist. Opalenitz ist nämlich der Hauptsitz der H.-K.-Listen und speziell in der dortigen Zuckerfabrik pflegen einzelne Beamte unter dem Einflusse des Herrn von Tiedemann-Seehem die Gefühle des nationalen Antagonismus, die Hege gegen Polen und Katholiken. Davon legt die H.-K.-Listenversammlung beredetes Zeugniß ab, die in Opalenitz kaum eine Woche nach dem Kravall unter den Auspizien des Herrn von Tiedemann, des Zuckerfabrik-Direktors Herrn Ketteler und des Ortspfarrers Delze stattgefunden hat und in welcher Herr v. Tiedemann sich nicht scheute zu sagen, die gesammte deutsche Presse im Osten und Westen, Norden und Süden des Kaiserreichs hege einmüthig die Ueberzeugung, daß die unerhörten Ausschreitungen, die durch die entsprechenden Behörden und Gerichte selbstverständlich gesühnt werden würden, ausschließlich als eine Kundgebung polnischer Verbissenheit gegenüber dem Deutschthum anzusehen seien.

In dieser Atmosphäre des Boykotts und Hasses Allem gegenüber, was katholisch und polnisch ist, reifte ein so schönes Exemplar eines preussischen Beamten, wie Herr von Carnap ist! Wer eine Charakteristik dieses Herrn lesen will, der lese den Artikel der Posener Zeitung oder die Artikel deutsch-katholischer Blätter, die wir in der heutigen Nummer wiedergeben! Gesteht doch heut die gesammte unabhängige Berliner Presse ein, daß ein solcher Mann wie Carnap nicht länger in seiner Stellung bleiben könne.

Das Posener Tageblatt, das, nebenher gesagt, das Erkenntniß des Schwurgerichts in unerhörter Weise tadelt, schilt über den Sonnabendartikel des Dziennik Poznanski unter dem Titel „Ein Wort zur rechten Zeit“, der die Opalenitzer Affäre in sehr treffender Weise mit der Person unfres wüthendsten Feindes in Verbindung bringt. Der Verfasser des Dziennikartikels sagt mit Recht, daß auch in dieser Hege gegen uns der Exkanzler dem Gefühl verletzten Stolzes gegenüber dem Monarchen freien Lauf lasse der seinen Unterthanen gegenüber vorurtheilsfrei sein und Allen gegenüber gleiche Gerechtigkeit üben will. Die H.-K.-Listen unter ihrem Führer, dem Fürsten Bismarck, haben darauf gerechnet, daß wir, wenn uns

die gesammte, im Dienste der Herren Kennemann, von Hansemann und von Tiedemann stehende Presse unaufhörlich reizen und heizen werde, uns im Landtage zu oppositionellen Akten oder zu illoyalen, leidenschaftlichen Ausbrüchen würden fortreißen lassen.

In dem Telegramm, das die in Opalenitz versammelten H.-K.-Listen unterm 23. September an den Fürsten Bismarck abgesandt haben, wurde ausdrücklich gesagt: „Die ganze Kreis- und Ortsgruppe Opalenitz des Vereins zur Förderung des Deutschthums, welche sich in ihrer gestrigen Sitzung gegen die polnischen Ausschreitungen vom 14. September erklärt hat, sendet Ew. Fürstlichen Durchlaucht den herzlichsten Gruß. Ketteler.“ Fürst Bismarck gab in seinem Dank für obiges Telegramm der Hoffnung Ausdruck, daß die Deutschen im Großherzogthum einträchtig handeln, d. h. daß sie geschlossen gegen die polnisch-katholische Bevölkerung auftreten würden.

Möge sich das Posener Tageblatt diese wichtigen Dokumente, deren Authentizität es nicht bestreiten kann, durchlesen und uns gefälligst antworten, wer die Opalenitzer Affäre mit dem Fürsten Bismarck in Verbindung gebracht hat, wer es gewesen ist, der, ohne das Ergebnis der Untersuchung und das Erkenntniß abzuwarten, fast am Tage nach dem Vorfall unsern Landestheil vor ganz Deutschland, ja, vor ganz Europa angeschwärzt, wer ihn in der gesammten Presse diskreditirt, wer die sittlichen und materiellen Interessen der Provinz in unerhörter Weise untergraben hat?! Wir warten auf die Antwort des Posener Tageblattes und machen es darauf aufmerksam, daß wir über den Gesamtverlauf jener H.-K.-Listen-Versammlung wohl unterrichtet sind und daß uns die ursprünglich seitens der extremen Elemente der Versammlung vorgeschlagene Resolution bekannt ist.

Der H.-K.-T.-Verein und seine über ganz Deutschland verzweigte Organisation sind so politisch und so sehr gegen die Interessen des Staats in dessen östlichen Grenzgebieten gerichtet, daß wir die Anschauungen der maßgebenden Kreise nicht begreifen können, welche letztere ruhig zusehen, wie dieser Verein eine immer weitere Kluft zwischen den beiden Nationalitäten gräbt, wie er durch unchristlichen, unbarmherzigen Boykott so viele Existenzen untergräbt, die verzweifelte Volksgemeinschaft in die von den Elementen des Umsturzes aufgestellten Netze treiben und die Früchte langjähriger Arbeit an der wirthschaftlichen und sittlichen Hebung unseres Landestheils vernichten kann.

Der Opalenitzer Vorfall müßte für uns eine Warnung für die Zukunft sein. Gedenken wir dessen, daß es Leute giebt, die uns um jeden Preis ins Verderben stürzen möchten! Zögeln wir angesichts Herausforderungen dieser Art unsere Leidenschaften und lassen wir uns nicht vom gesetlichen Wege abdrängen! Unsere deutschen Mitbürger, die in Mezeritz als Geschworene zu Gericht gesessen haben, haben den Beweis geliefert, daß es noch Gerechtigkeit in Preußen giebt. Sollte man uns herausfordern, dann denken wir an Opalenitz und erinnern wir uns, daß wir lediglich auf gesetzlichem Wege, vor den Ministern und den gesetzgebenden Körperschaften unser Recht suchen und selbst vor einem Appell an den Monarchen nicht zurückschrecken dürfen!

Das Posener Tageblatt, das, nebenher gesagt, das Erkenntniß des Schwurgerichts in unerhörter Weise tadelt, schilt über den Sonnabendartikel des Dziennik Poznanski unter dem Titel „Ein Wort zur rechten Zeit“, der die Opalenitzer Affäre in sehr treffender Weise mit der Person unfres wüthendsten Feindes in Verbindung bringt. Der Verfasser des Dziennikartikels sagt mit Recht, daß auch in dieser Hege gegen uns der Exkanzler dem Gefühl verletzten Stolzes gegenüber dem Monarchen freien Lauf lasse der seinen Unterthanen gegenüber vorurtheilsfrei sein und Allen gegenüber gleiche Gerechtigkeit üben will. Die H.-K.-Listen unter ihrem Führer, dem Fürsten Bismarck, haben darauf gerechnet, daß wir, wenn uns

Aus Nr. 254 des Goniec Wielkopolski
vom 4. November 1896:

Kuriosum.

Die H.-R.-Listen sind untröstlich. Opaleniza ist ihnen im Halse stecken geblieben, sie wünschen deshalb, daß diese Bezeichnung überhaupt von der Erdoberfläche verschwinden möchte. In der gestrigen vertraulichen Sitzung des ehrenwerthen Vereins wurde einstimmig beschlossen, die Regierung möchte Opaleniza in Carnapruhe umbenennen. Die Herren H.-R.-Listen wissen wohl gar nicht, daß im Westen von uns bereits eine Ortschaft „Carnap“ besteht. Es wäre wohl besser, wenn sie derselben irgend eine „urdeutsche“ Endung hinzufügen und sie Carnapslamage nennen möchten.

Uns wird das Gegentheil gemeldet, nämlich, daß die Namensvettern des Herrn v. Carnap die Absicht haben, sich an den König um Ertheilung der Erlaubniß zur Aenderung des Familiennamens zu wenden.

Aus Nr. 253 des Lech
vom 4. November 1896:

Antisemitismus.

Die preussische Regierung wird, wie das Berliner Tageblatt als ganz sicher meldet, gegen diejenigen Gymnasiallehrer vorgehen, die sich an der antisemitischen Bewegung betheiligen. Dieser Entschluß der Regierung ist sehr gerechtfertigt, denn es ist geradezu sündhaft, religiösen oder nationalen Haß zu schüren, der sogar dem Staate selbst gefährlich werden kann. Etwas Anderes ist es, sich gegen Personen zu schützen, die aus dem Unrecht, welches dem Nächsten geschieht, Vortheile für sich zu verschaffen trachten und wiederum etwas Anderes, Unfrieden zu stiften und nationale sowie religiöse Gegensätze hervorzurufen. Wenn die Regierung wirklich gegen die antisemitischen Pädagogen vorgeht, so ist sie auch verpflichtet, dasselbe gegen diejenigen Lehrer zu veranlassen, die mit den H.-R.-Listen zusammen unter den Deutschen Haß gegen die Polen schüren, die sie als Störer des öffentlichen Friedens und als Revolutionäre bezeichnen, die mit Gewalt die preussische Monarchie und vielleicht auch das deutsche Reich zerstören wollen.

Aus Nr. 252 des Goniec Wielkopolski
vom 1. November 1896:

Lehrer Palinski.

Aus der Nekegend.

Die Amtsentsetzung der Herrn Lehrers Palinski hat hier Niemanden Wunder genommen, denn wir wundern uns hier über nichts mehr! Wir sind nicht einmal auf die Begründung des Urtheils neugierig! Wir würden es jedoch lebhaft bedauern, wenn ein so durchaus achtbarer und fähiger Mensch, wie Herr Palinski, nach seiner Amtsentsetzung nicht unter der polnischen Gesellschaft einen entsprechenden Lebensunterhalt finden sollte. Ein faures Stückchen Brod ist dasjenige eines polnischen Lehrers, der die Regel nicht anerkennen will: „Es giebt keine Kollision des Pflichtgefühls, es giebt nur Gehorsam gegen seine Vorgesetzten.“ Wer mit Lehrern in Berührung

kommt, der weiß, daß viele von ihnen, wenn sie nur könnten, sich einem andern Beruf widmen würden! Die gegenwärtig bei den polnischen Kindern von polnischen Lehrern angewendete Unterrichtsmethode in einer den Kindern unverständlichen fremden Sprache ist sowohl für die Kinder, als auch für den Lehrer eine wahre Marterqual. Gleich zu Anfang, als das unglückselige System eingeführt wurde, bezeugte ich meinem früheren Lehrer, der auf meine Frage, wie es möglich sei, daß Leute mit gesundem Verstande ein derartiges System einführen konnten, sich bitter beklagte und erklärte, dies sei nicht Unterricht, sondern Dressur. Sein Vorgesetzter setzte ihm zu, so viel er konnte, obwohl dessen Kenntnisse so gering waren, daß er die in lateinischer Sprache metrisch geschriebenen männlichen Vornamen von den weiblichen nicht unterscheiden konnte. Die Leser werden sich wohl noch entsinnen, daß man anfänglich zu Schulinspektoren Leute der verschiedensten Berufe machte. Es handelte sich weniger um die Kenntniß der Lehrfächer, als darum, daß die Gesinnungstüchtigkeit in entsprechender „Dosis“ vorhanden war.

Aus Westpreußen.

Aus Nr. 251 der Gazeta Toruńska
vom 29. Oktober 1896:

M e w e.

Der bisher in Mewe bestehende Verein Gewerbetreibender ist aufgelöst worden, und an Stelle dessen hat man mit Wissen und Willen des Ortsgeistlichen einen Volksverein für Mewe und Umgegend gegründet.

Aus Nr. 126 der Gazeta Gdańska
vom 29. Oktober 1896:

Ein noch nicht dagewesenes Verbot.

D i e t, 25. Oktober.

Ich theile der geehrten Redaktion mit, daß heut am Sonntag bei uns etwas noch nicht Dagewesenes passiert ist. Da unser Herr Pfarrer auf zwei Tage zu verreisen beabsichtigte, hielt er die Andacht eine Stunde früher als gewöhnlich ab, so daß dieselbe um 11 Uhr zu Ende war. Nach der Andacht fand das Begräbniß des Kindes eines unserer Parochianen statt. Als man vom Kirchhofe zurückkehrte, hielt der Gendarm den Kreuzträger an und fragte ihn, ob ein Begräbniß stattgefunden habe, was dieser bejahte. An den Vater des beerdigten Kindes herantretend, erklärte der Gendarm demselben, er werde dafür bestraft werden, daß er in einer verbotenen Zeit während der Andachtsstunden die Beerdigung ausgeführt habe.

(Der Gewächsmann der Gazeta Gdanska fragt, ob eine Widerspruchserhebung gegen ein event. polizeiliches Strafmandat anzuerkennen sei, was die Redaktion bejaht.)

Aus Oberschlesien.

Aus Nr. 132 der Nowiny Raciborskie
vom 3. November 1896:

Volksversammlung in Gleiwitz.

Gleiwitz soll nächstens den Schauplatz einer Versammlung bilden, deren Zweck die Hege gegen die

Polen ist. Zum 14. November soll eine allgemeine Volksversammlung dorthin einberufen werden, zu welcher eine Anzahl hervorragender Männer aus ganz Schlessen ihr Erscheinen zugesagt haben. Unter Anderen wird auch der Professor Dahn-Breslau, ein längst bekannter H.-R.-Tist, genannt. Er hatte bereits in Breslau den Versuch gemacht, unter den Studirenden einen Verein zur Bekämpfung der Polen zu gründen, er wird sich auch Mühe geben, in Gleiwitz ebenfalls eine so achtungswerthe Bruderschaft zum Zwecke der Ausrottung des polnischen Volkes ins Leben zu rufen. Diese, der Ankündigung neuer Kämpfe gleichzuachtende Nachricht raubt uns unsere Zuversicht auch nicht für einen Augenblick. Schlimmer, wie es war und wie es ist, kann es doch wohl nicht mehr werden; wir sind bis jetzt nicht untergegangen, wir werden auch in Zukunft nicht untergehen. Wir möchten nur noch hervorheben, daß, ebenso wie sie die polnische Nationalität, die H.-R.-Tisten auch die katholische Kirche bekämpfen, weil sie in derselben den Hemmschuh der Verdeutschung des treuen polnischen Volkes erblicken. Ihr Hauptbestreben geht deshalb dahin, zwischen das Volk und die Geistlichkeit einen Riß hineinzutragen, um das Volk durch die Geistlichkeit und die Geistlichkeit durch das Volk zu bekämpfen. Um so fester müssen wir Hand in Hand gehen und Einer den Anderen gegen Leute schützen, die uns unsere Schätze, nämlich den Glauben und die Sprache rauben wollen. Wer die Bestrebung der H.-R.-Tisten noch nicht erkannt hat oder gleichgültig dem zusieht, was um ihn herum vorgeht, dem möge die angekündigte Versammlung die Augen öffnen.

Aus Nr. 131 der Nowiny Raciborskie
vom 31. Oktober 1896:

Der Sittlichkeitsverfall in Preußen.

Mit dem letzten, an der Person des Justizraths Lepp in Berlin am helllichten Tage von dem 16 jährigen Bruno Werner und dem 17 jährigen Wilhelm Grosse begangenen Morde beschäftigt sich die ganze deutsche Presse in recht lebhafter Weise, dabei auf die zunehmende Zahl der seitens jugendlicher Personen begangenen Verbrechen aufmerksam machend. Es ist nur bedauerlich, daß die deutschen Blätter es nicht fertig bringen können, die eigentliche Quelle der unter der Jugend umfichgreifenden Verderbnis zu nennen, was ihnen doch recht leicht fallen würde, wenn sie sich nur einigermaßen die Gerechtigkeit zur Richtschnur nehmen wollten. Da wir jedoch, wenn irgend jemals, so am allerwenigsten jetzt von diesen Blättern auf Gerechtigkeit rechnen dürfen, wollen wir daran erinnern, daß der Hauptgrund des Sittensverfalls die jetzige Schulerziehung bildet. Solange in dieser Beziehung keine Besserung eintritt und der Schuljugend nicht wahre Erzieher, sondern Herren wie Schindl, Großer u. s. w. zum Muster dienen werden, so lange kann von der Jugend nicht das, was wir von derselben erhoffen, verlangt werden. Wenn die Jugend, welche in der Schule eine verkehrte Erziehung erhalten, späterhin nicht eine eiserne sie in Schranken haltende Faust über sich fühlt, dann geht sie mit raschen Schritten dem Verderben entgegen und daher kommt es, daß wir so oft von Ausschreitungen hören, die von jungen Burschen, welche kaum an der Erde zu sehen sind, begangen werden. Da wir nun von vornherein davon überzeugt sind, daß alle Worte in den Wind gesprochen sind, weil auf eine Aenderung des gegenwärtigen Schulsystems nichts einen Einfluß auszuüben vermag, verweisen wir unsere Leser auf die statistischen Zahlen, die da

beweisen, daß die Ziffer der jugendlichen Verbrecher vom Jahre 1885 bis 1892 um 15 792 oder um 51,4 % gewachsen ist. —

Aus Nr. 87 der Gazeta Opolska
vom 30. Oktober 1896:

Der alte Bismarck

schreibt in den Zeitungen des Weiten und Breiten darüber, daß es der ehemalige Reichskanzler v. Caprivi war, der die große Freundschaft zwischen Rußland und Frankreich dadurch veranlaßte, daß er mit den Polen zu milde umging und in Allem ihnen nachgab. Rußland bekam Angst vor den Polen und mußte sich gegen die Deutschen, die sich mit den Polen zu verbrüdern anfangen, einen Freund suchen. Doch dies wird nur so gesagt! Die Leute wissen sich noch dessen zu entsinnen, was in der Welt vorging. Rußland hat gleich nach dem französischen Kriege sich nach einem Freunde und Helfer gegen das erstarrte Preußen umsehen müssen. Nach dem türkischen Kriege aber hatte es erkannt, daß man auf eine Freundschaft der Menschen nicht rechnen darf, denn gerade Preußen hat durch seinen Bismarck in der Berliner Konferenz den Russen von Konstantinopel ferngehalten und ihm Alles aus der Hand gerissen. Als aber Preußen mit Oesterreich und Italien ein Bündniß schloß, blieb Rußland nichts weiter übrig, als mit Frankreich Freundschaft zu schließen.

Der alte Bismarck hat jedoch mit seiner Behauptung Recht, daß dies Alles die Folge der polnischen Frage ist, die den politischen Ereignissen die Richtung giebt. Wenn nicht der Aufstand von 1863/64 gewesen wäre, hätte Preußen nicht Schleswig-Holstein bekommen, denn Rußland, Frankreich u. A. hätten es nicht zugegeben. Ohne Schleswig gab es keinen deutschen Krieg und keinen Sieg bei Königgrätz im Jahre 1866 und ohne diesen wiederum gab es keinen Krieg mit Frankreich, denn das übrige Deutschland hätte sich Preußen nicht angeschlossen.

Aus dem Westen Deutschlands.

Aus Nr. 250 des Lech
vom 31. Oktober 1896:

Die protestantische geistliche Behörde in Hannover

hat den Pastor Dreyer in Selsingen aus folgendem Grunde des Amtes enthoben: Der p. Dreyer wurde zum Kranken gerufen, um demselben das letzte Abendmahl, welches die Protestanten bekenntlich unter zweierlei Gestalt empfangen, zu spenden. Unterwegs wurde er gewahr, daß er Wein mitzunehmen vergessen habe. Anstatt umzukehren und denselben zu holen, kaufte er unterwegs Araf und nachdem er ihn mit Wasser vermücht hatte, gab er ihn dem Kranken als Abendmahl. Wahrlich, ein schöner Seelsorger!

Aus den Blättern des Auslandes.

Aus Nr. 40 des Kraj vom 4. (16.) Oktober 1896:

Der Getreidetarif-Kongress.

II.

Sitzung vom 25. September.

Im weiteren Verlauf der Verhandlungen wurde darüber berathen, ob die für den Mehtransport bestehende Erleichterung, d. h. derselbe Tarif, wie für die Durchfuhr von Getreide, beizubehalten oder aber zu erhöhen sei. Das Wort in dieser Sache ergriffen die Vertreter des Großgrundbesitzes, der Börsen- und Eisenbahnkomitees.

Herr Stan. Kerbedz, Vorsitzender der Wladikaukasischen Eisenbahn-Direktion, erklärte sich für die Erhöhung des Mehtransporttarifs, welche im Interesse der Landwirtschaft durchaus nothwendig sei. Der relativ günstige frühere Wohlstand der Landwirthe rührte nach Ansicht des Redners daher, daß früher in jeder Wirtschaft, neben der Bodenkultur, noch andere Zweige der Landindustrie, wie z. B. der Brennereibetrieb, das jetzt vollständig darniederliegende Müllexhandwerk u. s. w. bestanden. Heutzutage besteht nur die Landwirtschaft, im engsten Sinne des Wortes; der Müllexbetrieb könnte ihr thatsächlich unter die Arme greifen, doch ist für dessen Entwicklung unerläßlich, daß das Mehl aus denjenigen Gegenden, in welchen das Getreide billig ist, nicht zu einem allzuniedrigen Tarif exportirt wird. Aus diesem Grunde müßte der Tarif für Mehtransporte durchaus höher, als derjenige für das Getreide ein. Bei dieser Gelegenheit machte p. Kerbedz den Vorschlag, den Tarif auf Weizen- und Staubmehl um 25 % denjenigen auf Roggenmehl um 10 % zu erhöhen. Der Vertreter der Moskauer-Kasanschen Eisenbahn-Direktion p. Skalkowski war vollständig derselben Ansicht, wie der Vorredner; entgegengesetzter Meinung dagegen war der Vertreter der Staatsbahnen K. P. Lazarew, der in der Erhöhung des Tarifs für Mehtransporte eine bedeutende Gefahr für die Eisenbahnen mit Rücksicht auf die diesbezügliche Transportkonkurrenz auf den Wasserwegen erblickte. Zur Begründung seiner Behauptung, der Mehtransport auf den Wasserwegen hebe sich von Tag zu Tag, führte p. Lazarew amtliche, statistische Zahlen an.

Im Jahre 1884 wurden auf Wasserwegen befördert: 5 Millionen Pud Weizenmehl und 9 Millionen Pud Roggenmehl, im Jahre 1893 Weizenmehl 15 Millionen, Roggenmehl 29 Millionen. Mit Rücksicht hierauf ist p. Lazarew der Ansicht, daß der gegenwärtige Stand der Dinge ohne Aenderung verbleiben müßte.

Herr Zolin aus dem Gouvernement Tambow erklärte sich für Beibehaltung eines einheitlichen Tarifes sowohl für das Mehl, als auch für das Getreide, von dem Grundsatz ausgehend, daß in letzter Zeit eine Menge Mühlen errichtet worden sind, deren Zahl z. Bt. über 7700 beträgt. In dieser Industrie sind riesige Beträge angelegt worden, es wäre also ungerecht, den Tarif für den Mehtransport zu erhöhen und auf diese Weise den Aufschwung des in der Entwicklung begriffenen Müllexbetriebes zu hemmen.

Herr Stanislaus v. Starzynski, ein Vertreter der polnischen Landwirtschaft, hielt folgende Rede:

„Meine Herren! Wir Landwirthe aus dem Königreich Polen können schlimmsten Falles unseren Weizen und Roggen, vor dem ungerechten Druck der Einfuhr aus dem Innern des Landes uns schützen, über die Grenze absetzen; an eine Mehlausfuhr aber können wir nicht einmal denken, deshalb ist jede Ueberproduktion des Mehles, jede durch Ueberfüllung des Marktes hervorgerufene Verwirrung die Ver-

anlassung zur Schaffung einer Waare „extra commerce“ oder mit anderen Worten einer Waare ohne Absatz.

Ferner, wenn das Mehl ein Körnerextrakt ist, so muß sich eine unrichtige Tarifrung demselben viel empfindlicher fühlbar machen, als der Fehler, welcher durch das für die Landwirtschaft schädliche System der Getreidetarife hervorgerufen wird. Wie die dreijährige Praxis es zur Genüge bewiesen hat, enthielten und enthalten die jetzigen gleichen Tarife für Mehl und Getreide, die jedoch dem Mehl 30 bis 40 Prozent Transportprämien gewähren, einen großen und wirtschaftlichen Fehler. Die Mühlen gehören vor allen Dingen einer Industrie an, deren Zentralisation durchaus nicht erwünscht ist. Die Müllexindustrie müßte in einem Lande, wie Rußland, welches vorwiegend Ackerbau treibt, auf dessen ganzem Territorium verbreitet sein und namentlich möglichst nahe der Orte, in denen nur Korn wächst. Diese Industrie müßte eine Stütze der Landwirtschaft und ein Mittel für eine weitere Kultur dadurch bilden, daß sie ihr die Reste, wie Kleie etc. zurückgäbe. Die Müllexindustrie müßte sich, wie die Brennereien, eng der Landwirtschaft anschließen.

Dies war zweifellos der leitende Gedanke der Tarif-Urheber des Jahres 1893. Was beabsichtigte man damals? Nur das, daß das Korn auf der Stelle gemahlen werde. Dieses war der stets sich wiederholende Beweggrund, der die Gleichmäßigkeit der Mehls- und Korntarife begründen sollte. Welches sind die bisherigen Ergebnisse des von uns einer Kritik unterzogenen Systems? 1) Ein nicht näher festzustellender Wettbewerb der Großmühlen im Süd-Osten, die ihr Mehl bis in die entferntesten Gegenden der Monarchie verfrachten; 2) der Rückgang der Müllexindustrie in den mittleren, nördlichen und westlichen Gouvernements; 3) der Verlust für das Nationalvermögen der Abgänge aus dem Müllexbetriebe, d. h. der Kleie, die in den Großmühlen des Südostens fast gar keinen Werth darstellen, sogar in manchen derselben als Brennmaterial für die Dampfkessel benutzt wird. Das ist die bisherige Bilanz der jetzigen Mehltarife! Wenn ich so energisch gegen die Tarife aufträte, so spreche ich nicht ausschließlich im Interesse des eigenen Landes — ich berufe mich hier auf die gestern gesprochenen, beredten Worte des Vertreters der Müllexindustrie, W. A. Wolkow. In unseren Gouvernements ist die Lage sehr kritisch. Unser einziger Getreidekaufmann, nämlich die Mühlen an Ort und Stelle, ist ruinirt. Der Delegirte des Departements für Handel und Industrie, p. Szostak hat auf Grund von Thatfachen und Ziffern nachgewiesen, daß von einer überseeischen Mehlausfuhr gegenwärtig keine Rede sein kann; die englischen Mehlpreise machen unsere Ausfuhr unmöglich und die Steuer in Deutschland in Höhe von 1300 Mark für den Waggon ist geradezu einem Verbot der Mehleinfuhr von uns nach Preußen gleichzuachten.

In Folge dessen kann unsere Müllexindustrie an der Grenze, durch das Mehl auf dem Markte des eigenen Landes vertrieben, diesen Druck nicht aushalten. Die Mühlen verschwinden von Tag zu Tag in unserem Lande. Wie viele derselben abgebrannt sind, das werden die Feuerversicherungs-Gesellschaften wissen, wie viele freiwillig geschlossen oder liquidirt worden sind, kann genau nicht angegeben werden. Das aber wissen wir Alle, daß diejenigen Mühlen, die ihr unglückseliges Dasein noch weiter fristen, dies ihrem persönlichen Kredit, den eigenen Mitteln der Eigentümer derselben, oftmals aber auch den Folgen des Bankrotts, wie dies wohl bekannt sein wird, zu verdanken haben. Wir Landwirthe haben von einer solchen Wirtschaft nur eine Meinung, nämlich die, daß sie die alte Kultur vernichtet, die alten Ersparnisse und die frühere Arbeit zu Gunsten der Urdarmachung

ferner Steppen vergeudet, die in ihrer gegenwärtigen Form dem nationalen Wohlstand viel mehr Nutzen bringen könnten. (Beifall.) Gestatten Sie, meine Herren, daß ich Ihnen Beispiele aus eigener Erfahrung anführe: In meinem, unmittelbar an der preußischen Grenze, nur wenige Meilen von Posen entfernten, in einer dicht bevölkerten Gegend gelegenen Gute, mußte ich in diesem Jahre 300 Hektar eines bis jetzt bebauten Bodens unbestellt liegen lassen, denn die Bestellung desselben machte die Erträge bei den Preisen, die ich jetzt dort für Roggen erhalte, nicht bezahlt. Auf meinem zweiten, einem Familiengute in der Nähe von Warschau, sind die Einnahmen, trotz der guten Bodenkultur, im Verhältniß zu dem Werthe des Gutes, fast Null. Dagegen auf einem dritten Gute, bei dem ich ebenfalls theilhaftig bin und das weit von der Eisenbahn und jeglicher Kommunikation aber in einer dicht bevölkerten Gegend gelegen ist, sind die Einnahmen beinahe normal; die Roggenpreise stets zehn bis zwölf Kopfen für ein Pud höher als die Preise, welche ich in meinem an der preußischen Grenze gelegenen Gute erziele. Es ist so weit gekommen, daß bei einer Güterabschätzung, sei es zum Zwecke des Verkaufs oder der Beleihung, die Aufmerksamkeit auf die rein örtlichen Absatzbedingungen für die landwirtschaftlichen Erzeugnisse gelenkt zu werden pflegt und man ist dabei der Ansicht, daß die ländlichen Besitzungen mehr werth sind, die bei guter Bodenkultur und Lage gleichzeitig genügend weit von den Eisenbahnen gelegen sind und dadurch außerhalb der ruinirenden Konkurrenz der privilegierten Zufuhr stehen. Ich frage nun, soll dies das wirtschaftliche Ergebnis der größten Erfindung unserer Zeit sein? Wir haben hier gehört, daß die Erhöhung der Mehltarife eine große Unzufriedenheit der Mülerei herbeiführen wird. Ich bestreite das gar nicht. Was ist aber, frage ich, besser, ob ein solches Ergebnis und die Verringerung der Erträge der errichteten Mühlen, oder der allmähliche, aber unausbleibliche Untergang aller Mühlen des 3/4 Theils des russischen Reiches und der damit verbundene Ruin der Landwirtschaft desselben? Die Antwort dürfte nicht schwer sein, deshalb wende ich mich an meine geehrten Mitarbeiter auf dem schwierigen Gebiete der landwirtschaftlichen Aufgaben und fordere dieselben auf, mit allen Kräften den Gedanken der Mehtransport-Tarifierhöhung um wenigstens 25 Prozent aufrecht zu erhalten.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Nr. 251 des Czas
vom 31. Oktober 1896:

Posen, 28. Oktober.

Wir durchleben jetzt in dem 100 Jahre währenden wüthenden Kampfe um unsre Existenz einen sehr schweren Augenblick. Seit Langem nicht hat der deutsche Chauvinismus einen derartigen Umfang angenommen, und noch niemals außer vielleicht nach dem Jahre 1848 ist die Germanisirungswuth in dem Grade ungescheit, ohne Fügung und politische Vernunft, ja entgegen dem eigenen Interesse der Deutschen hervorgetreten. Dieser Sturm, der im Anfang hauptsächlich von Barzin angefacht wurde, um Capri zu stürzen, und der von unseren Provinzialbehörden mit scheelen Augen, zweifellos aber auch in Berlin ungern gesehen wurde, scheint heut die ganze deutsche Volksgemeinschaft außer den Katholiken zu erfassen. Die katholischen Blätter bleiben nach dem Beispiel der Germania und der Kölnischen Volkszeitung stets dem Grundsatz des Zentrums getreu und schirmen uns ehrlich und energisch.

Als der H.-R.-T.-Verein mit großem Lärm gegründet wurde, schätzte man denselben bei uns gering. Man glaubte, es sei dies Strohfeuer, welches aufleuchte, um zu erlöschen. Wir beurtheilten die Deutschen nach uns; doch kannte man seine Pappenheimer nicht. Sie besitzen diejenigen Eigenschaften, die uns fehlen: Arbeitsamkeit und Ausdauer. Darum breiten sie auch mit einer Ausdauer, die einer edleren Sache würdig wäre, und mit einer Verbissenheit und Konsequenz, zu der aufzuraffen wir nie fähig sind, ihre Ideen immer weiter aus. Sie bedienen sich jeder Waffe, der Verleumdung, Lüge und passender Umstände. Jeden unserer Fehler wissen sie auszuheuten. Jede unvorsichtige Aeußerung unserer Presse greifen sie auf und wissen sie an denjenigen Stellen zu unserem Schaden zu verbreiten, wo sich noch die uns wohlgeimtesten Kreise befinden.

Ein Beweis dafür, wie einflußreich sie sind, bot das Auftreten des Kultusministers Bosse im Vorjahre. Seine Erwiderung auf die maßvolle Rede des Vorredenden der polnischen Fraktion, Amtsgerichtsraths Moty klang wie die Fanfare: „Vae victis!“ Derselbe Minister besuchte ungefähr ein Jahr vorher Großpolen, um sich von dem Stande der Schulen zu überzeugen und persönlich zu beurtheilen, welche Fortschritte die Kinder bei einer ihnen unverständlichen Unterrichtssprache machen könnten. Er war damals zum Diner beim Erzbischof von Stablawski und hörte sich während desselben aufmerksam und, wie es schien, mit einer gewissen Gewogenheit alle Aeußerungen über die Richtung unserer Schulen an. Am Tage darauf empfing er Abordnungen, bestehend aus einigen polnischen Bürgern, die ihm nach Möglichkeit, weitläufig die fehlerhafte Richtung unserer Schulen auseinandersetzten. Seine Antwort machte den Eindruck, als komme sie von einem Manne, der da fühle, daß Unrecht geschehe, dies jedoch nicht eingestehen wolle, aber auch nicht widerlegen könne. Er gab zu, daß die Haltung der Polen in der Provinz, ihr legales Auftreten von der Regierung berücksichtigt werden müßten. Das hänge jedoch nicht von ihm ab, sogar nicht einmal, was die Schulen betreffe, sondern von einem höheren Willen und dem Gesamtministerium. Er sei jedoch der Ansicht, und werde dieselbe vertreten, daß man die heilige Sache des Religionsunterrichts nicht anderen Zwecken opfern dürfe. Eines könne er den Herren versichern, fügte er sehr lebhaft hinzu, daß nur der Vater über die Nationalität des Kindes zu entscheiden habe und diese willkürlichen Entscheidungen aufhören müßten, wie er bereits entschieden erklärt habe. Er hat damals darum, nichts über das Gespräch in die Presse gelangen zu lassen, was auch gehalten wurde. Heut sehe ich keinen Anlaß diese Rücksicht zu beobachten. Augenscheinlich hat der Herr Minister unter dem Einfluß der H.-R.-T.-isten seine Ansicht geändert.

Den Gipfelpunkt erreichte die Agitation der hakatistischen Reptilienpresse gelegentlich der Opalenitzauer Affäre. Daß einige Personen einen nicht uniformirten Beamten, der im Trabe in eine dicht gedrängte Menschenmasse hineinfuhr, etwas durchprügelten, das hätte selbst in Berlin unter den pflegematischen Deutschen geschehen können und wäre daselbst wohl auch geschehen. Bei uns wird das zu einer staatsbedrohenden Empörung gestempelt. So haushachten die hakatistischen Blätter also die Sache ins Unendliche auf, so daß selbst unsre Provinzialpresse in Schrecken gerieth. Doch war nicht etwa rege gewordenes Gerechtigkeitsgefühl der Anlaß. „Ihr diskreditirt die Provinz, und Deutsche aus anderen Gegenden werden sich hier nicht niederlassen wollen, weil sie Gefahr fürchten!“ — so hieß es.

Nun wird einigen armen Fleischergeßellen und Stadtbewohnern vor dem Geschworenengericht in Meseritz der Prozeß gemacht. In dem Augenblick, wo dies gedruckt wird, wird das Urtheil vielleicht gefällt

werden. Wahrscheinlich wird das Schwurgericht die Angeeschuldigten freisprechen. Und in diesem Falle wird die Behörde nicht umhin können, die Untersuchung gegen den Helden der Komödie, Herrn von Carnap, zu verhängen, der überhaupt keinen guten Ruf hat. Er soll etwas von den Eigenschaften der russischen Beamten an sich haben. Die Gesamtheit wartet auf das Ergebnis des Prozesses. Der Gerichtshof lehnte die Zeugen ab, die über die Antezedentien von Carnaps Aussagen machen sollten, doch die Verteidiger ließen diese Zeugen kommen. Schon heute sind einige hohe Beamte der hiesigen Regierung nach Meseritz gereist. Die preußische Justiz stand, — diese Gerechtigkeit muß man ihr widerfahren lassen, — auf der Höhe ihres Berufs und zeichnete sich durch unbesleckten Ruf und Unparteilichkeit aus. In den Zeiten des Kulturkampfes hing dies zu schwanken an. Bis aufs Tiefste erregte Leidenschaftlichkeit, administrativer Druck, ad hoc zugeschnittene Gesetze, die häufig der Klarheit entbehrten, erschwerten die Möglichkeit, unparteilich zu bleiben. Sollte der H.-R.-L.-Verein noch mächtiger sein? Man sollte es nach dem, was über den Gang der Untersuchung an die Öffentlichkeit gedrungen ist, fast glauben. Geschworenengerichte müßten aber unparteilich urtheilen.

Aus Nr. 303 des Dziennik Polski (Lemberg)
vom 31. Oktober 1896:

Vor Kurzem ist in Petersburg eine Broschüre erschienen, die ebenso mit Rücksicht auf die Person des Verfassers als auf das darin breit erörterte panslawistische Programm besondere Aufmerksamkeit verdient. Der Autor dieser, in russischer Sprache geschriebenen Broschüre ist der General Kiriejew, der in der slavischen Wohltätigkeitsgesellschaft in St. Petersburg eine hervorragende Rolle spielt. Ohne Zweifel interessieren sich auch weite Kreise des Auslands für die panslawistischen Lehren, soweit dieselben in dieser Broschüre zum Ausdruck gekommen sind. Für die Grundlagen des panslawistischen Glaubensbekenntnisses sieht General Kiriejew die Orthodogie, die Autokratie und die Nationalität an. Die Orthodogie sei der einzige wahre Ausdruck des Christenthums, die Vereinigung aller christlichen Konfessionen ein Ideal, das zu erstreben sei, das sich aber nur erreichen lasse „durch die Rückkehr aller übrigen christlichen Bekenntnisse zur Orthodoxen Kirche.“

Das Ideal einer staatlichen Organisation ist für den General Kiriejew die Autokratie, die jedoch keinem Polizeistaat und keiner allgewaltigen Bürokratie zur Grundlage dienen dürfe, sondern eine wirkliche Autokratie des Zaren sein müsse, der Meinungen und Wünsche des Volkes berücksichtigt. Diese Meinungen und Wünsche müßten ihren Ausdruck in einer seitens der Zensur nicht eingeschränkten Publizistik und in Versammlungen finden. Die Beschlüsse der letzteren sollten jedoch keine verbindliche Kraft haben. General Kiriejew spricht von dem parlamentarischen System i. A. in sehr abfälligem Tone und glaubt, daß alle parlamentarisch regierten Staaten unvermeidlich dem Anarchismus zuteuern. Die gesetzgeberische Gewalt und das Recht der Entscheidung bezüglich aller staatlichen Veranstaltungen sei in die Hände des Zaren zu legen, dessen Gewissen und orthodoxes Bekenntniß den besten Schutz gegen jeden Uebergriff böten.

Nächst der Orthodogie und der Autokratie sei die slavische Nationalität der dritte Pfeiler Rußlands und des Slaventhums. Rußland habe das Recht und die Pflicht, sich aller Slavenbrüder anzunehmen und könne daher nicht zulassen, daß man diese Brüder in

der Nähe seiner Grenzen, die Polen, Ungarn u. s. w. ihrer Nationalität beraube. Wenn auch die Diplomatie aus diesen oder jenen Gründen, in der oder jener Weise verfare, ein Slave könne und dürfe nicht vergessen, daß er jenseits der Grenze Brüder habe. Die Slavophilen seien bereit, auch den Polen, die wahre Slaven, jedoch in den Irrwegen des Katholizismus befangen seien, die Hand zur Versöhnung und zum Bunde zu reichen, jedoch unter der Bedingung, daß dieselben Kiows, Wilnas und Ostgaliziens entsagten und sich mit den rein polnischen Landen (Warschau, Krakau, Posen) begnügten. Seien die Polen geneigt, sich mit den ethnographischen Grenzen einverstanden zu erklären, dann könnten sie ebenso auf Unterstützung seitens der Slavenfreunde rechnen, wie die katholischen Tschechen in Böhmen und Mähren, „deren Bestrebungen der Allmächtige zu fördern geruhen möge!“

Aus Nr. 253 des (Krakauer) Czas
vom 3. November 1896:

In Meseritz spielte sich in der vorigen Woche der letzte Akt einer Begebenheit ab, aus der man mit Gewalt ein nationales, wenn nicht gar internationales Drama machen wollte. Es kamen dafelbst die Berichterstatter der verschiedenen deutschen Blätter zusammen; das gesammte, uns hassende Deutschland beobachtete mit gespannter Aufmerksamkeit den Verlauf des Prozesses, worin man das revolutionäre Thun der Polen aufzudecken und vor der Welt zu brandmarken beabsichtigte. Der Held des Tages war ein gewisser Otto von Carnap. Dieser bisher unbekanntes Held bedeckte sich während der diesjährigen Durchreise des Erzbischofs von Stablewski durch Opaleniza mit glänzendem Ruhm als Befenner, Vertreter, ja, Märtyrer der deutschen Idee. Der Verlauf der ganzen Affäre liegt heute völlig klar.

An einem Sommerabende dieses Jahres erfuhr Herr von Carnap, daß die Bewohner von Opaleniza dem Erzbischofe auf dem dortigen Bahnhofe eine Ovation darzubringen beabsichtigten. Er saß gerade in einer Restauration und labte sich am Wein. Nach dem Muster der Germanen des Tacitus, denen beim Weine große Gedanken kamen, — animi ad magnas cogitationes incalescunt — sagte er ebenfalls einen großen Gedanken und eilte schnurstracks auf den Bahnhof, wobei er auf die von seinen Pferden bedrohte Volksmenge fluchte und schimpfte. Der überwiegende Theil des Volkes bewahrte seine Ruhe; als aber der diktatorenhaft auftretende Händlermacher mit seinem Toben und Schimpfen nicht nachließ, machten sich einige Leute über den Gewaltmenschen her und übten Gerechtigkeit an ihm. Es war dies mithin einfach eine Straßenszene, die durch die Willkür des seine Macht mißbrauchenden Beamten hervorgerufen worden war.

Unverweilt nahmen jedoch andre Leute die Sache in ihre Hände. Der Verein zur Förderung des Deutschthums in den Ostmarken bedient sich hauptsächlich der Waffe, daß er in seiner Presse fortwährend ungewaschenes Zeug über die Verfolgung der Deutschen durch die Polen schreiben läßt. Zu diesen Gemeinplätzen mangelte es bisher an Thatfachen und den Märtyrerakten fehlten Namen. Habemus martyrem! rief nun mit einem Male der vielbedröge Chorus unter dem Taktfuß des Herrn von Hansemann, welcher in der ganzen antipolnischen Presse und Heze den Ton angiebt. Man fing an, Thränen zu vergießen, sich zu entrüsten, nach staatlichem Schutz zu betteln, stellte Herrn von Carnap als das Opferlamm hin, das ruhmvoll auf dem Felde des Rassenkampfes unterlegen sei, und flehte,

daß aus dessen nb. unangetasteten Gebeinen ein Rächer erstehe. Die ganze Sache wurde ins Ungeheure aufgebauscht. Eifrig schürte Herr von Tiedemann, der Besitzer großer Güter bei Opalenika, welcher in dem bekannten Triumvirat neben Herrn von Hansemann sich durch die eifrigste Rührigkeit auszeichnet Herr von Carnap ist ihr Genosse dem Geiste und dem Herzen nach; er machte in einer Sturzfluth von Flüchen und Schimpfsworten dem Uebermaß an Patriotismus Luft, welches diese Herren erfüllt; er wurde der berechte Dolmetsch ihres Denkens und Empfindens.

Man rief hierauf ganz Deutschland zum Zeugen dafür an, und die Herren von Tiedemann und von Hansemann, sowie deren Hintermänner führten den nationalen Märtyrer mit verbrannter Mütze der Menge vor unter dem Rufe: „Schaut, das Opfer!“ Und man stellte den Deutschen einen Beamten vor, der, ins Großherzogthum gesandt, glaubt, er sei in den afrikanischen Kolonien, einen Mann, den mit den Herren Reist und Wehlan eine gewisse Verwandtschaft hinsichtlich der Mütze und der Energie verbindet. Er prügelt seine Untergebenen, wenn sein überkochendes Nationalgefühl einer Ableitung bedarf, beschimpft deren Nationalität und Religion und hat schließlich mit Bezug auf den Eid sehr weite Anschauungen, die wahrscheinlich die Gerichte jezt einengen und berichtigen werden. Die Herren Leiter der Polenhege haben sich also entschieden in der Wahl des Märtyrers geirrt, der mit seiner Palme vielleicht hinter Schloß und Riegel kommen wird. Andererseits ist noch werthvoller, daß vor ganz Deutschland die freche Verlogenheit der Presse aufgedeckt worden ist, in welcher diese Herren den Ton angeben. Hat man doch gelegentlich dieses Prozesses Blättern wie der Kölnischen Zeitung, den Berliner Neuesten Nachrichten, der Deutschen Warte u. a. geschrieben, im Großherzogthum sei kein Deutscher mehr seines Lebens sicher; der wilde Böbel werfe sich auf die Menschen und schone weder Person noch Eigenthum.

Ferner ist in diesem Prozesse das schöne und würdige Nationalbewußtsein und der tiefe, redliche Sinn der großpolnischen Bevölkerung zu Tage getreten, welche letztere man durch Willkür, Schikanen und Verhöhnung reizt und die trotz aller Herausforderungen eine wunderbare Ruhe bewahrt, die ein-

geflößt wird durch das Rechtsgefühl und das Bewußtsein der Erhabenheit des eigenen Rechts. Dieser ganze Prozeß ist ein Sieg der Wahrheit, eine Katastrophe und Niederlage der Verleumdung und Lüge. Die Agitationen der Hansemann und Tiedemann werden ihren Weg weiter gehen. Sie haben eine zu große Demüthigung erfahren, um nicht auf Vergeltung zu sinnen. Aber unser Volk hat in der Opalenikaer Sache ein neues Ruhmesblatt gewonnen, eine schwere Versuchung mit wunderbarer Würde bestanden, und dieser moralische Sieg über den Feind wird für die Zukunft eine Firmelung und ein Trost bilden. Man kann diesen Prozeß nicht mit dem Blutbad zu Krosz vergleichen; gewisse Analogieen wird jedoch Jedermann wahrnehmen. Hier wie da haben Beamte, welche das religiöse Empfinden verletzten, den Prozeß verspielt; hier wie da war auf Seiten des Volkes das Recht und das moralische Uebergewicht.

Zwei Ottone haben in letzter Zeit die öffentliche Aufmerksamkeit Deutschlands auf sich gezogen, der alte Einsiedler in Friedrichsruh und dieser erbärmliche, gewöhnliche Otto von Carnap. Der erste hat die Vergehungen seines Lebens bekannt, welche seine verwitterte Stirn mit einem solchen Strahlenkranz politischen Quacksalberthums umgeben und hat dabei noch einmal seine verbrauchten Geschütze gegen uns gerichtet, die seit Jahren soviel Lärm machen und Deutschland mit ihrem Dampf erfüllen. Herr von Carnap wollte nur mit dem Revolver auf uns schießen. Beide Waffen waren mit gleichem Haß geladen und beide schwärzten die Schützen selbst und vielleicht noch andere Germanisatoren. Der erste Otto ist seit Langem kaltgestellt; den zweiten versezt die Regierung vielleicht nach Afrika. Wir würden ihm rathen, sich nach Biatki zu begeben. Da fände er in Herrn von Klingenberg einen ähnlichen Spezialisten im Mißhandeln von Menschen und einen Meister vom Handwerk.

Hoffen wir, daß die Regierung des Kaiser Wilhelm durch den Donner und Lärm der Polenhege hindurch jezt öfter die Stimme der getretenen Bevölkerung des Großherzogthums vernehmen wird. Der opalenikaer Prozeß hat ganz und voll die Lage, das Empfinden, die Dual und die Bedürfnisse desselben enthüllt.

